

Gewiß nicht, wenn wir uns besser als vorher vergegenwärtigen, daß es offensichtlich die Absicht Gottes ist, den Menschen selbst seine eigentliche Aufgabe finden zu lassen. Eine scheinbare Sicherheit verleugnen, kann auch eine Weise sein, sein Leben zu verlieren, um es zu finden, d. h., es herauszufinden.

Barbara Albrecht

Möglichkeiten der Frau in einer sich ändernden Kirche

I. Die gegenwärtige Situation 1. Öffentlichkeit und Frau

Die neue Situation der Frau in der Kirche ist »nicht zuletzt bedingt durch die Strukturen der profanen Welt von heute« und läßt die Frau »in beiden Bereichen nach sich selbst fragen« (K. Rahner). Deshalb sei zunächst kurz auf die Möglichkeiten der Frau in einer veränderten Welt hingewiesen.

Im Herbst 1966 ist dem Bundestag die lang erwartete Frauen-Enquête der Bundesregierung vorgelegt worden. Für uns ist diese Untersuchung insofern interessant, als sich daraus folgendes deutlich entnehmen läßt:

- a) Die Situation der Frau hat sich im Blick auf Familie und Beruf durchgreifend geändert. Das liegt nicht an der Frau, sondern ist begründet im Wandel der Gesellschaft von der patriarchalischen Agrar- zu einer mehr oder weniger partnerschaftlichen Industriegesellschaft.
- b) Der Wandel der Gesellschaft hat nicht nur dazu geführt, daß heute von unseren 30 Millionen Frauen fast 10 Millionen berufstätig sind. Er ist auch Anlaß für die gestiegenen Lebensansprüche der Frau im Blick auf Bildung, berufliche Wirkmöglichkeiten und Mitverantwortung in der Öffentlichkeit.
- c) Der Wandel der Gesellschaft zu einer stärker partnerschaftlich orientierten Industriegesellschaft hat zugleich zu einem neuen Verständnis der Ehe als Partnerschaft geführt und eine veränderte Rechtsstellung der Frau bewirkt. Im Blick auf die partnerschaftliche Ehe und ihre Geltung in der Öffentlichkeit hat sich ein echter Bewußtseinswandel vielfach sogar schneller vollzogen als hinsichtlich der Berufstätigkeit der Frau.
- d) Die Untersuchung zeigt, daß der heutigen Gesellschaft ein allgemeines, von allen als verbindlich anerkanntes Leitbild von der Rolle der Frau fehlt. Deshalb sind zwangsläufig oft unsichere Vorstellungen z. B. über die Erziehung und Bildung der Mädchen- und Frauenjugend vorhanden. Im praktischen Arbeitsleben haben sich die Frauen in qualifizierten Stellungen noch nicht ausreichend

durchsetzen können. Vielfach verbauen traditionelle Vorstellungen den Weg.

»Führungsaufgaben werden weithin noch als ein Reservat der Männer betrachtet«, und es darf auch nicht übersehen werden, daß die weibliche Arbeitskraft oft nur als »Mann-Ersatz« angesehen wird. Als eine vordringliche Aufgabe wird daher von seiten der Verfasser dieser Untersuchung die öffentliche Meinungsbildung angesehen.

Wenn man nun das, was in der Frauen-Enquête veröffentlicht ist, zusammenfassend beurteilen müßte, würde man wohl zu folgender Feststellung kommen:

Die gegenwärtige Situation der Frau im Öffentlichkeitsbereich darf keinesfalls überschätzt und glorifiziert werden. Sie gleicht eher einer Übergangsphase, die eines klaren und sicheren Selbstverständnisses der Frau weithin ebenso entbehrt wie einer selbstverständlichen Annahme ihres entfalteten Selbstverständnisses von seiten der Öffentlichkeit.

Und doch ist dies nur die eine Seite. Der Entwicklungsprozeß ist nach jeder Richtung hin »in Fluß«. Den Frauen sind nämlich in den letzten Jahren immer differenziertere neue Berufsmöglichkeiten erschlossen worden. Dabei hat sich gezeigt, daß sie sich auch in technischen und wissenschaftlichen Bereichen, die früher den Männern vorbehalten waren, als Partnerinnen ihrer männlichen Berufskollegen bewähren. Und so muß man denn die erste Feststellung im Blick auf die gegenwärtige Situation der Frau in der Öffentlichkeit ergänzen und sagen: Stellung und Wertung der Frau sind zwar noch stark vom Umbruch der Zeit mitbetroffen; die Wirkmöglichkeiten der Frau haben sich jedoch in unserem Jahrhundert unvergleichlich verbessert und erweitert. Das aber führt letztlich doch immer erkennbarer auch zu einer anerkannteren Stellung der Frau in der Öffentlichkeit.

Zum Erstaunen der Welt hat dies alles wohl kaum einer so deutlich erkannt und ausgesprochen wie Papst Johannes XXIII. Er ist es gewesen, der den Wandel der Stellung der Frau in der Öffentlichkeit eines der drei »bedeutsamsten Zeichen der Zeit« genannt hat. Die Frau wird sich, so heißt es in der Enzyklika *Pacem in terris* »ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewußt... Sie nimmt sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen... In der Gegenwart schwinden die Anschauungen, die so viele Jahrhunderte überdauerten, aufgrund derer sich gewisse Menschengruppen für untergeordnet hielten, während andere sich überlegen dünkten, sei es ... wegen des Geschlechtes oder ihres gesellschaftlichen Ranges« (42). Der Papst kommt dann zu der Schlußfolgerung: »Sofern in einem Menschen das Bewußtsein seiner Rechte erwacht, muß in ihm auch notwendig das Bewußtsein seiner Pflichten entstehen, so daß,

wer bestimmte Rechte hat, zugleich auch die Pflicht hat, sie als Zeichen seiner Würde zu beanspruchen, während die übrigen Menschen die Pflicht haben, diese Rechte anzuerkennen und hochzuschätzen« (44).

Das alles hat Papst Johannes im Blick auf die Welt gesagt. Wie aber steht es mit der Stellung und den Möglichkeiten der Frau innerhalb der Kirche? Kann man hier schon von einem Wandel sprechen und diesen Wandel gar zu den bedeutsamsten Zeichen der Zeit zählen? Nimmt die Frau in der Kirche schon jene Rechte und Pflichten wahr, die ihrer Würde als Laie, der eine Frau ist, entsprechen? Gibt es in der Kirche eine breite öffentliche Meinung zugunsten der Frau? Schwinden in der Kirche die jahrhundertealten Vorstellungen, aufgrund derer Stände sich wegen ihres Geschlechtes oder ihres kirchlichen Ranges überlegen dünkten?

Lassen wir diese nicht leicht zu beantwortenden Fragen einmal stehen und vergegenwärtigen wir uns, was die heutige Kirche, die gerade ein so bewegendes Ereignis wie das Konzil erlebt hat, über die Frau sagt.

2. Konzil und Frau

Die konziliaren Aussagen müssen uns deshalb so interessieren, weil sich in ihnen der Geist dokumentiert, der für lange Zeit die Kirche der Zukunft prägen und somit auch für die innerkirchliche Situation der Frauen bestimmend sein wird. Gleichwohl sind die konziliaren Texte selbst schon der schriftliche Niederschlag einer sich wandelnden Kirche. Folgendes muß uns bewußt sein: Der Anstoß zum Konzil mag noch so sehr einer Inspiration des Papstes Johannes zu verdanken sein; Inhalt, Verlauf und Ergebnis des Konzils sind nicht »vom Himmel gefallen«, sondern stehen in der Kontinuität einer vom Heiligen Geist wie vom Klima der Welt beeinflussten längeren geschichtlichen Entwicklung. Das Wissen darum spiegelt sich in dem erst in der letzten Sitzungsperiode in das Dekret über das Apostolat der Laien eingefügten Satz über die Frauen.

Zu Beginn des dritten Kapitels heißt es: »Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, daß sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen« (9).

Dieser eine Satz ist im Blick auf die Möglichkeiten der Frau in unserer sich ändernden Kirche von großer Bedeutung. Er möge verbunden werden mit einem anderen aus der Pastorkonstitution: »Die Frauen sind zwar schon in fast allen Lebensbereichen tätig; infolgedessen sollen sie aber auch in der Lage sein, die ihrer Eigenart angemessene Rolle voll zu übernehmen« (60). Dies ist zunächst im Blick auf die kulturelle Mitarbeit der Frau gemeint. Man darf aber, gestützt auf die Formulierung aus dem Dekret über das Apostolat der Laien, doch mit Sicherheit annehmen, daß dieser Satz die mindestens theoretische Bejahung

einer ihrer Eigenart als Frau angemessenen aktiven Rolle auch im Lebensbereich der Kirche impliziert.

Das theologische Fundament für diese Interpretation findet sich in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche ›*Lumen gentium*‹ (IV, 32). Unter ausdrücklicher Berufung auf Gal 3,28 ist dort als Indikativ formuliert:

»Es ist ... in Christus und in der Kirche keine Ungleichheit aufgrund von ... sozialer Stellung oder Geschlecht; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus«, und zwar durch die Taufe.

Dieser großartige Satz »in der Kirche ist keine Ungleichheit aufgrund des Geschlechtes«, ist jedoch immer noch mehr als Imperativ denn als Indikativ zu interpretieren: So sollte es sein! Wenn nämlich die Konzilsväter unter Berufung auf Erschaffung, Erlösung, göttliche Berufung und Bestimmung an die Welt appellieren, es müsse »die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden«¹, müßte dieser Appell konsequenterweise zunächst in der Kirche selbst noch stärker aus der Theorie in die Praxis übersetzt werden. Das gilt sehr konkret nicht nur hinsichtlich der Wertung der Frau und ihrer kirchlichen Mitarbeit überhaupt, sondern vor allem auch hinsichtlich der gelegentlich spürbaren unterschiedlichen Wertung von verheirateten und unverheirateten Frauen in der Kirche.

Wie aber steht es mit der Praxis? Mir scheint, daß der jetzt 50 Jahre existierende Frauenberuf der Seelsorgehelferin, den immerhin schon über 2500 Frauen im deutschsprachigen Raum ausüben, in gewissem Sinn einen Testfall für die Möglichkeiten der Frau in der Kirche der Gegenwart darstellt. Abgesehen von den kleineren Gruppen der Frauen, die auf Bistums- oder Nationalebene unmittelbar mit Priestern zusammenarbeiten und die noch dazu nicht selten aus den Reihen der Seelsorgehelferinnen hervorgegangen sind, haben wir in ihnen jene Frauen vor uns, die am unmittelbarsten in ihrem Berufsalltag mit den Gliedern des Volkes Gottes im Klerikerstand zu tun haben. (Von der veralteten Berufsbezeichnung möge man einmal absehen.)

Wie sieht die tatsächliche Situation aus?

Es gibt gottlob nicht wenige Priester, die die Kirche nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als das neutestamentliche Volk Gottes verstehen, ein Volk aus Männern und Frauen. Sie bejahen, daß diese Männer und Frauen aufgrund der Taufe eine unvergleichliche, je eigene Würde und Verantwortung haben für die aktive Verwirklichung ihrer männlichen oder fraulichen Rolle beim Aufbau von Gemeinden. Diesen Priestern ist bewußt, daß *außersakramentale Seelsorge* niemals umfassend sein kann, wenn

¹ Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* II, 29.

3. Die tatsächliche Situation der Frau in der Kirche, skizziert am Beispiel der Seelsorgehelferin.

nicht auch die Frau als Mitarbeiterin des priesterlichen Mannes die ihr eigenen Fähigkeiten voll entfaltet und mit einbringt in den seelsorglichen Arbeitsbereich. Darum ist es nur zu verständlich, daß Seelsorgehelferinnen, die mit solchen Priestern zusammenarbeiten, ihren Beruf als einen besonders sinnvollen Frauenberuf ansehen.

Es gibt etliche Gemeinden, in denen die dafür vorgebildete Frau in der gesamten außersakramentalen Seelsorge ebenso wie im Religionsunterricht der Volks- und Sonderschulen im wahrsten Sinne des Wortes mitarbeitet. Es gibt Gemeinden, in denen Pfarrer, Kaplan und Seelsorgehelferin gemeinsam planen und so voneinander wissen, was der eine oder was die andere draußen bei den Menschen, um die es geht, tut; und es gibt Gemeinden, in denen eine Frau, nämlich die Seelsorgehelferin, dem Priester immer und immer wieder den Weg zu denen bahnt, die von der Kirche nichts mehr wissen wollen, und die umgekehrt den Menschen draußen wieder die Brücke zum Pfarrer baut.

Aber es gibt auch viele enttäuschte Menschen in diesem Beruf, die aufgrund langer und bitterer Alltagserfahrungen ihre Berufsfreude verloren haben. Das liegt z. T. an ihnen selbst, denn manche entdecken gar nicht die Möglichkeiten, die ihnen gegeben sind, oder sie sind sachlich wie menschlich ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Es gibt aber auch solche, die über nichts, was in der Gemeinde geplant wird, informiert, geschweige denn um ihre Meinung gefragt werden, und dies nicht etwa, weil sie geistig oder menschlich unentfaltet sind, sondern weil der Priester die Frau grundsätzlich nicht für »voll« nimmt.

Es gibt Seelsorgehelferinnen, die im krassesten Sinn des Wortes immer nur als subalternes Dienstpersonal gesehen werden, und die, ohne eigene Initiative entfalten zu können, nur nach Anweisung des Pfarrers arbeiten dürfen. Es gibt solche, die acht Stunden im Büro Telefon und Klingel bedienen müssen und bei entsprechender Bitte um einen gelegentlichen Einsatz in der lebendigen Kontaktnahme mit den Menschen draußen nur hören: »Seelsorge ist allein meine Sache« und »Für Telefon und Klingel bin ich nicht geweiht«. Natürlich ist das letztere richtig, und doch läßt eine solche nur zu oft geäußerte Redewendung jedes Gespür für die Notwendigkeit und den Wert der vollen Mitarbeit der Frau in der Seelsorge vermissen (ich setze voraus, daß es sich um eine zur Mitarbeit fähige Frau handelt). Die theologische Erkenntnis, daß der Weltgestaltungsauftrag von Gott nicht nur dem Mann, sondern auch seinem unentbehrlichen »Gegenüber«, nämlich der Frau, aufgetragen ist, und dieser Auftrag nicht nur für die Welt, sondern auch für den Aufbau von Gemeinden Jesu Christi in der Welt gilt (weil ja die Schöpfungsordnung in der Erlösungsordnung nicht etwa aufgehoben werden, sondern zur Vollendung kommen soll), diese Erkennt-

nis fehlt noch häufig. Das zeigt sich auch dann, wenn der Pfarrer eine Seelsorgehelferin bekommt, weil ihm ein Kaplan genommen ist. Zwar sind dann die faktischen Möglichkeiten für eine echte Mitarbeit und Zusammenarbeit in der Seelsorge groß – und doch ist die Seelsorgehelferin kein »Mann-Ersatz«. Das, was sie als Frau tut, wäre vielmehr selbst dann noch von eigenem Wert und unersetzlicher Notwendigkeit für die Ganzheit der Kirche und jede auch innerkirchliche Lebensbetätigung des Volkes Gottes, wenn es keinen Priestermangel gäbe.

Die Problematik des ganzen Berufs, der, wie gesagt, nur Testfall für die Möglichkeiten der Frau in der Kirche ist, besteht darin, daß mitunter gerade die von Initiativkraft und Kontaktfreudigkeit geprägten jungen Frauen wegen der größeren Möglichkeiten, außerhalb der Gemeindearbeit als christliche Frau zu wirken, danach drängen, hauptamtliche Katechetinnen oder Religionslehrerinnen an Berufsschulen zu werden; oder aber sie satteln noch ganz um und besuchen eine pädagogische Hochschule. Und es gibt andererseits manche Kapläne, die ihrer Pfarrjugendführerin, die Seelsorgehelferin werden möchte, geradezu abraten: »Dazu bist du zu schade.«

Solche Aussagen geben doch sehr zu denken. Dennoch meine ich, daß der Beruf der Seelsorgehelferin und mit ihm geistliche Laienberufe überhaupt eine echte Zukunft haben. Die Breite und Tiefe des gegenwärtigen Entwicklungsprozesses ist erstaunlich. Und der Wandel durch ein neues theologisches und geistliches Denken, das auch im Hinblick auf die Mitarbeit der Frau seinen Niederschlag im Konzil gefunden hat, läßt sich einfach nicht mehr zurückdrängen. Die Entscheidung darüber, ob der Frau echte Möglichkeiten des Wirkens auch in der Kirche offenstehen, ist im Grunde bereits im positiven Sinne gefallen. Jetzt liegt viel an der überzeugenden geistlichen Haltung und an einer guten Arbeit der Frauen in der Kirche, um die oft strapazierende Übergangsphase gemeinsam mit den anderen Gliedern des Volkes Gottes durchzustehen.

4. Neue praktische Möglichkeiten für die Frau in der Kirche

Fragen wir aber weiter: Was zeichnet sich heute schon oder doch in nicht allzu ferner Zukunft an neuen praktischen Möglichkeiten für die Frau in der Kirche ab?

Wir brauchen uns nicht in dem extremen Bereich der eventuellen Übernahme kurialer Ämter durch Frauen zu bewegen, selbst wenn ein solches Amt inzwischen von einer Australierin übernommen worden ist. Die Teilnahme von weiblichen Auditoren beim letzten Konzil ist jedenfalls auch eine Neuheit, die beim nächsten Konzil sicher zahlenmäßig noch deutlicher in Erscheinung treten wird. Inzwischen nehmen Frauen erstmalig auch an Diözesansynoden teil. In etliche Kommissionen der Bischofskonferenz und in die Seelsorgeräte der Bistümer sind auch Frauen berufen worden. Es gibt manche Mög-

lichkeiten, die geeigneten und entsprechend vorgebildeten Frauen schon heute im theologischen, katechetischen und caritativen Bereich offenstehen oder sich doch in absehbarer Zeit öffnen werden.

Studium, Diplom und Promotion zum Dr. theol. sind den Frauen bereits möglich. Die praktische Ausübung des Universitätslehramtes in theologischen Fakultäten durch Frauen ist voraussichtlich nur noch eine Frage der Zeit, gibt es doch an den pädagogischen Hochschulen im Einzelfall bereits theologische Dozenturen, auf die Frauen berufen worden sind. Es gibt heute verantwortlich mitarbeitende Referentinnen in der Jugend- und Frauenseelsorge, leitende Publizistinnen im kirchlichen Pressewesen, Frauen, die verantwortlich zeichnen für katholische Erwachsenenbildungswerke, die kirchliche Frauenbildungsstätten leiten und die Glaubensseminare in den Bistümern mitplanen und durchführen. Frauen wird als Katechetinnen in der Mission und als Seelsorgerinnen ganzer Kuratien nicht etwa nur in Brasilien, sondern in unserer nächsten Nähe ein immer stärkeres Maß an Verantwortung in der Kirche übertragen. Notwendig wäre in dieser Hinsicht die stärkere aktive Mitarbeit von Frauen (und zwar auch und vor allem von Ehefrauen und unverheirateten berufstätigen Frauen aus dem profanen Berufsmilieu) in den Pfarrgemeinde- und den sich auf ihnen aufbauenden Stadt-, Dekanats- und Diözesanräten sowie in den nationalen und internationalen katholischen und überkonfessionellen Vereinigungen.

An dieser Stelle muß nun aber die ganze Problematik auch einmal von der anderen Seite her gesehen werden. Vielfach gibt es manche Möglichkeiten in der Kirche, die den Frauen – wie etwa im Pfarrgemeinderat – grundsätzlich schon offenstehen. Unter denen aber, deren berufliche und familiäre Situation eine Mitarbeit erlauben würden, findet sich kaum eine, die die zusätzliche Aufgabe aktiv auf sich nimmt. Und wenige gibt es, die sich dafür womöglich noch ein entsprechendes Wissen aneignen und ihren eigenen Horizont über Familie und Beruf hinaus im Blick auf Gemeinde, Kirche und Welt erweitern. Manche Priester wünschen die aktive Mitarbeit der Frau in der Gemeinde und in den anderen Bereichen kirchlicher Laienarbeit sehr wohl, aber oft ist sie selbst es, die nicht bereit ist, sich zu engagieren. Begründet ist das nicht etwa darin, daß ihr ein klares und sicheres Selbstverständnis als Frau fehlt. Es ist ganz einfach bequemer zu schweigen. Auch kommt es nicht selten vor, daß sie sich vor den anderen Frauen schämt, weil die öffentliche Meinung unter den Frauen vielfach noch so ist, daß z. B. eine sich in der Gemeinde in qualifizierter Weise engagierende berufstätige Frau von den anderen Frauen disqualifiziert wird als jemand, der sich herausstellen will (wenn nicht noch Schlimmeres behauptet wird), so daß eine aktive

Mitarbeit wiederum keiner anderen Frau erstrebenswert erscheint.

Die gleiche Erfahrung kann man des öfteren auch hinsichtlich der übrigen genannten Aufgabenbereiche für die Frau in der Kirche machen. Manchmal gilt hier das ursprünglich im Blick auf unsere liturgischen Möglichkeiten gesprochene Wort: »Wir dürfen mehr als wir können.« Dieses Nicht-Können ist tatsächlich immer wieder auch darin begründet, daß es sich die Frauen selbst nahezu unmöglich machen, solche Möglichkeiten zu ergreifen, sei es, daß sie sich nicht um eine genügende theologische, karitative, seelsorgliche oder allgemeinmenschliche Bildung und sachlich beste Arbeit kümmern, sei es, daß sie sich zu Unrecht verdächtigen. Schließlich kann es auch vorkommen, daß es ihnen wirklich an der notwendigen menschlichen Reife fehlt, um in allen genannten Bereichen in solcher Haltung mit den Priestern zusammenzuarbeiten, daß für deren priesterliche Existenzform innerlich wie äußerlich ein freier, unangetasteter Raum und eine entsprechend klare und gute Atmosphäre bleibt. Was aber wären wünschenswerte Möglichkeiten für die Frau im Hinblick auf solche kirchlichen Aufgabengebiete, die ihr bisher zumeist noch verschlossen sind und in denen sie doch sehr wohl ihren aktiven Anteil am Wandel der Kirche leisten und ihre Eigenart als Frau zur ganzheitlichen Verwirklichung von Kirche einsetzen könnte?

Nur einige solcher Möglichkeiten seien einmal genannt.

Wünschenswert wäre es z. B., wenn geeignete Frauen in den Konvikten und Priesterseminaren die Erziehung und Bildung der zukünftigen Priester mitgestalten würden. Wünschenswert wäre es, wenn sie in den kirchlichen Ehegerichten, als Caritasdirektorium und schließlich auch in den Schullehrerreferaten verantwortlich mitwirken könnten. Das mag der öffentlichen Meinung in der Kirche noch weithin zuwider sein, liegt aber auf der Linie einer Entwicklung zur ganzheitlichen Sicht dessen, was auch im Innenraum der Kirche notwendigerweise von der Frau getan werden kann und getan werden muß. Dabei bleibt allerdings die Forderung bestehen, daß die echte und verantwortliche Mitarbeit von Frauen beim Aufbau und bei der Verlebendigung der kleinsten Zellen der Kirche, nämlich der Gemeinden, am vordringlichsten ist.

Was aber ist für solchen und jeglichen Dienst der Frau in der Kirche nötig?

Es bedarf eines unbefangenen, klaren Selbstverständnisses als Frau und einer nüchternen Liebe zur Kirche. Darüber hinaus muß die Frau heute – ob das nun bequem ist oder nicht, ob das nun als Machtstreben der Frau interpretiert wird oder nicht – auch ihren Sachverstand und ihren Geist für die Mitarbeit in der Kirche ausbilden und einsetzen. Das widerspricht nicht etwa dem, was kirchlicher

Dienst der Frau meint, sondern das entspricht ihm genau; denn es entspricht dem Schöpfungsauftrag und der zu seiner Erfüllung notwendigen Entfaltung aller Kräfte des Menschen, jener des Mannes wie jener der Frau. Und nirgends ist zu finden, daß dieser Auftrag für die Kirche aufgehoben sei.

Damit sind wir angelangt beim zweiten Teil unserer Überlegungen, in dem einige theologische und spirituelle Voraussetzungen für neue Möglichkeiten der Frau in einer sich ändernden Kirche skizziert werden sollen. Diese sind sowohl für die verheiratete wie die unverheiratete, sowohl für die Frau, die im hauptberuflichen kirchlichen Dienst steht, wie für die, die im profanen Berufsleben steht, von Bedeutung.

Zu den Voraussetzungen für neue Möglichkeiten der Frau in der Kirche gehört ohne Zweifel an erster Stelle das aufgeschlosseneren Verhältnis zur Welt, das die Kirche des Konzils im Blick auf alle Bereiche der irdischen Wirklichkeiten (Ehe, Arbeit und Beruf, Kultur, Politik u. a.) gewonnen hat.

Die Überwindung einer falschen Abkapselung von der Welt in Gestalt der modernen pluralistischen Gesellschaft zugunsten einer intensiven Bemühung um Solidarität und praktische Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens auch außerhalb der sichtbaren Kirche steigert natürlich den Einfluß der Welt auf die Kirche. Damit mehren sich die Begegnungsmöglichkeiten mit den im Profanen bereits bewährten differenzierten Frauenberufen. Außerdem werden der amtlichen Kirche auf diese Weise viele Formen von kollegialer, partnerschaftlicher Zusammenarbeit von Männern und Frauen bekannt, die in etlichen profanen Arbeitsbereichen heute bereits eine Selbstverständlichkeit sind.

Es nimmt daher nicht wunder, daß der wache Blick des Papstes Johannes xxiii. die veränderte Stellung der Frau in der Welt gesehen und als eines der wichtigsten Zeichen der Zeit gewertet hat. Das kann nicht ohne Auswirkungen in der Kirche bleiben, und was in dieser Hinsicht schon alles in Fluß ist, hat der vorige Überblick bereits gezeigt. Die tiefere theologische Begründung, auf die nicht dringlich genug hingewiesen werden kann, bedarf allerdings noch sehr der Entfaltung. Es geht ja nicht nur darum, das Ineinander von Schöpfungs- und Erlösungsordnung stärker zu durchdenken. Das genügt nicht. Es geht vielmehr darum, daraus die pastoralen Konsequenzen zu ziehen und so aus einem neuen Denken zu einem neuen Handeln zu kommen. Zur Schöpfungsordnung gehört die menschliche Geschlechtlichkeit, die Mann und Frau im Blick auf alle ihre Kräfte voll beansprucht. Das impliziert der an Mann und Frau ergangene Weltgestaltungsauftrag Gottes, wie er im ersten Schöpfungsbericht (Gen 1, 1 bis 2, 4a) zu finden ist. In dem Maße als dieser Bericht stär-

II. Theologische und spirituelle Voraussetzungen für neue Möglichkeiten der Frau in einer sich ändernden Kirche

1. Die neue Wertschätzung der Welt

2. Die neue Wertschätzung der ehelichen Partnerschaft

ker als früher ins theologische Blickfeld rückt, wächst auch die Erkenntnis, daß Erlösung und Gnade weder die Bedeutung der gottgewollten Geschlechterdifferenz der Menschen noch die des Weltgestaltungsauftrages für Mann und Frau mindern. Die Erlösungsordnung baut vielmehr darauf auf und durchdringt und vollendet die fundamentale Eigenart der Schöpfungsordnung.

Zu den theologischen Voraussetzungen im Blick auf Möglichkeiten der Frau in der Kirche heute gehört sodann die neue Bejahung der Ehe als Partnerschaft von Mann und Frau. Damit ist nicht mehr und nicht weniger gemeint als dies: Mann und Frau müssen auf der Basis gleicher Personwürde jeweils das Ihre zum Aufbau des ehelichen Lebens und der Familie einbringen. Daß eheliche Partnerschaft beileibe nicht nur im Geschlechtlichen, sondern im gemeinsam zu bewältigenden Alltag von Mann und Frau realisiert werden und die Frau dem Mann bis in seine kirchlichen Aufgaben als Laie Partnerin sein muß (M. Dirks), sind Erkenntnisse, die im Innern der Kirche immer mehr Raum gewinnen.

Im gleichen Maße aber als die positive Einstellung der Kirche zur Welt und zur gesamt menschlich verstandenen partnerschaftlich gelebten Ehe zunimmt, schwindet der letzte Rest von Manichäismus, der im praktischen Verhalten, Denken und Urteilen mancher Glieder der Kirche unterschwellig immer noch nicht ganz überwunden ist. Darum ist es gar nicht anders möglich, als daß die neue Theologie der Ehe und aller irdischen Wirklichkeiten über kurz oder lang zu einer Revision mancher traditionellen Ansichten über die Frau führen wird. Was in der partnerschaftlich gelebten christlichen Ehe heute eingeübt und verwirklicht wird, hat aufgrund der Einflußnahme von seiten der Welt wie der neuen Theologie alle Aussicht, schon morgen den Raum für echte Berufsmöglichkeiten der Frau in der Kirche zu erweitern und das Miteinander von Männern und Frauen in allen außerehelichen Formen kirchlicher Zusammenarbeit erhellend zu beeinflussen (M. Dirks). Man könnte daher die Frage aufwerfen, ob sich womöglich in der Kirche ein umgekehrter Prozeß abzeichnet wie in der Welt; dort, so sagten wir zu Beginn, hat sich durch den Wandel der Gesellschaft das Klima zugunsten der ehelichen Partnerschaft geändert. In der Kirche könnte möglicherweise die gelebte eheliche Partnerschaft zu einem Wandel des Klimas im Blick auf die kirchliche Zusammenarbeit von Mann und Frau führen. Grundsätzlich aber zeigt sich angesichts der Wandlung in Welt und Kirche gleichermaßen: Es ist nicht die Frau, die sich geändert hat. Vielmehr öffnet sich z. Z. durch den Wandel von Kirche und Gesellschaft der Raum für neue Möglichkeiten der Entfaltung von Fähigkeiten, die die Frau immer schon besaß. Nur konnten sie im bisherigen weltlichen und erst recht im kirchlichen Klima nicht oder nur selten wachsen und gedeihen.

3. Die neue Wertschätzung der Personalität

In stärkerem Maße als bisher müßte zur Begründung neuer Möglichkeiten der Frau in der Kirche eine Theologie der Personalität entfaltet werden. In Can 87 des *CIC* ist der fundamentale Satz zu finden, daß der Mensch durch die Taufe zu einer ›persona in ecclesia‹ wird, die ganz bestimmte Rechte und Pflichten in der Kirche innehat. Diese Aussage bezieht sich von vornherein auf männliche und weibliche Täuflinge und bedarf der inneren Verknüpfung mit dem, was in der Moraltheologie über Einmaligkeit, Selbststand, Einzigartigkeit, Freiheit, Verantwortlichkeit und Gewissen von Mann und Frau in ihrer je eigenen Personwürde zur Aussage kommt.

Von diesem Ansatzpunkt her würde sich ohne Schwierigkeiten das, was Papst Johannes xxiii. im Blick auf die neue Stellung der Frau in der Welt sagt, auch und sogar vertieft für die Frau im Raum der Kirche anwenden lassen können. Seine Aussage wäre nur geringfügig etwa so zu verändern: »Die Frau, die durch die Taufe Person in der Kirche geworden ist und daher bestimmte Rechte hat, hat zugleich auch die Pflicht, sie als Zeichen ihrer Würde zu beanspruchen, während die übrigen Glieder des Gottesvolkes die Pflicht haben, diese Rechte anzuerkennen und hochzuschätzen.«

Von dieser Basis her würden sich sämtliche Aussagen des Konzils über Recht und Pflicht der Laien zum Apostolat im Blick auf das Wirken von Mann und Frau vertiefen lassen. Diese Vertiefung wäre möglich sowohl hinsichtlich des in Taufe und Firmung begründeten Apostolatsauftrages zur Durchdringung der zeitlichen Ordnung mit dem Geiste Christi als auch im Hinblick auf das Apostolat der Evangelisation und Heiligung. Zu diesem aber werden alle Laien, also Männer *und* Frauen, bis hin zu solchen, die darin hauptberuflich tätig sind, ermuntert.

4. Die neue Wertschätzung der Kirche als Volk Gottes

In die Reihe der theologischen Voraussetzungen für neue Möglichkeiten der Frau in der Kirche gehört ganz ohne Zweifel das hier nur zu erwähnende Selbstverständnis der Kirche. Bekanntlich ist in dem *Kirchenlexikon* von Wetzer und Welte, dem theologischen Standardwerk in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, unter dem Stichwort ›Laie‹ nur der lakonische Vermerk zu finden: »›Laie‹ – s. ›Klerus‹«. Und ein Stichwort ›Frau‹ fehlt gänzlich.

So etwas könnte heute nicht mehr passieren, selbst wenn das, was in der Neuauflage des *Lexikons für Theologie und Kirche* über die Frau zu lesen ist, stellenweise erschreckend klischeeartig wirkt.

Eines aber ist sicher: Die echte Bemühung um eine Theologie der Kirche, verstanden als Volk Gottes, wird dazu führen, daß auch von diesem Ansatz her die Polarität von Mann und Frau in ihrem Wert und ihrer Unentbehrlichkeit für die Kirche immer stärker in den Blick rücken wird. Ein Volk ist immer ein Volk aus Männern und

Frauen. Keiner kann des anderen entbehren, denn beide Geschlechter bedürfen einander. Das gilt auch für die Kirche.

5. Die neue Wertschätzung der Kollegialität in der Kirche

Die vom Konzil neu durchdachte Theologie der Kollegialität in der Kirche ist, wie mir scheint, ebenfalls von noch nicht zu übersehender Bedeutung für die zukünftigen Möglichkeiten der Frau in der Kirche. Denn diese Theologie, die den Anspruch enthält, in gelebter kollegialer Existenz glaubwürdig in Erscheinung zu treten, kann ja nicht eingeschränkt bleiben auf Kollegialität zwischen Papst und Bischöfen, Kollegialität der Bischöfe untereinander und schließlich zwischen den Bischöfen und den Priestern ihrer Diözese. Sie setzt sich heute schon in den neuen Formen praktischer Zusammenarbeit von Bischöfen und Laien, Priestern und Laien und in den Formen der Kollegialität durch, wie sie vom Zentralkomitee bis hinunter zu den Pfarrgemeinderäten neu durchdacht und praktiziert werden.

Wie sehr diese Kollegialität zwischen Bischöfen und Laien von den Konzilsvätern gewünscht und geschätzt wird, zeigt ein Satz, der sich in dem Dekret über das Apostolat der Laien findet (III, 10). Dort heißt es von den Laien, daß ihr aktiver Anteil am Leben und Tun der Kirche so notwendig sei, »daß ohne dieses (Tun) auch das Apostolat der Hirten meist nicht zu seiner vollen Wirkung kommen« könne. In diesem Zusammenhang wird dann ausdrücklich auf jene Männer und Frauen hingewiesen, die Paulus in der Verkündigung des Evangeliums unterstützt haben. Diese Worte müßten in die Praxis übersetzt werden. Dann würde auch die Wertschätzung der theologischen Wissenschaft, wie sie von Laien, von Männern und Frauen (und Frauen nicht etwa als Mann-Ersatz) erarbeitet wird, gesichert sein. Das Konzil hat zu diesen Möglichkeiten mehrfach sehr positiv Stellung genommen: Es ist »wünschenswert, daß einer großen Zahl von Laien eine hinreichende Bildung in der Theologie vermittelt werde und recht viele von ihnen die Theologie zum Hauptstudium machen und selber weiter fördern«. So heißt es in der Pastoralkonstitution (62).

6. Die neue Wertschätzung der Brüderlichkeit

Die konziliare Theologie der Kollegialität führt uns schließlich zu einer letzten, nämlich spirituellen Voraussetzung für neue Möglichkeiten der Frau in einer sich ändernden Kirche. Wie nämlich die Frage, ob die Ehe partnerschaftlich werden kann, im Grunde eine Frage der Spiritualität der Ehe im Sinne ihrer geistigen und geistlichen Bewältigung ist (M. Dirks), so ist letztlich auch die Frage nach den Möglichkeiten der Frau in der Kirche eine Frage der Spiritualität der Kirche. Von dieser handelt insbesondere das fünfte Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche. Wenn es klar ist, daß alle Christen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen

sind, dann wird durch diese Heiligkeit, »die jeder nach seinen eigenen Gaben und Gnaden« verwirklichen soll, nicht nur »in der irdischen Gesellschaft«, sondern auch in der Kirche »eine menschlichere Weise zu leben gefördert« (40). Und was von den christlichen Eheleuten indikativisch gesagt wird: »sie bauen die Bruderschaft der Liebe auf« (41), gilt nicht nur für sie selbst, sondern für die ganze Kirche und jede einzelne Gemeinde im Sinne eines verpflichtenden Imperativs: »Bauet die Bruderschaft der Liebe auf! Laßt Gemeinde als Bruderschaft in der Welt erkennbar werden!« Wenn aber nun schon in der Ehe Mann und Frau fähig und zugleich unverzichtbar dafür verantwortlich sind, mit ihrer je eigenen Heiligkeit den Aufbau einer »Bruderschaft der Liebe« zu verwirklichen, um wieviel mehr gilt dasselbe dann für die Kirche. »Kollegialität« ins Spirituelle übersetzt heißt »Brüderlichkeit«. Das gleiche gilt für die vom Konzil so sehr betonte Solidarität. »Solidarität« ins Spirituelle übersetzt heißt ebenfalls »Brüderlichkeit«. Diese Übersetzung bezeichnen die Konzilsväter als eine besondere Aufgabe der Laien. Sie sind es, die den Sinn für die Solidarität aller Völker sorgsam fördern und in »einer reinen und wahren Leidenschaft der Brüderlichkeit läutern« sollen². Was aber für die Völker gilt, muß erst recht für die Kirche als Volk Gottes gelten, nur daß in ihr alle Glieder diese reine und wahre Leidenschaft der Brüderlichkeit leben und verwirklichen müssen. In dieser Leidenschaft der Brüderlichkeit besteht zutiefst das Dynamische in der Kirche, liegt der Antrieb zur inneren Wandlung der Kirche und wächst die Bereitschaft, sich unter der Führung des Heiligen Geistes »unaufhörlich zu erneuern und zu läutern«³.

Wo Christen aber immer neu um wahre Brüderlichkeit bemüht sind, ist in einem und zugleich Schwesterlichkeit mitgemeint und wächst und reift auch sie. Auch die Frau muß ja in Entfaltung aller ihrer Kräfte die ihr aufgetragene Heiligkeit in das Ganze der heiligen Kirche einbringen. Nur so kann die Kirche letztlich immer mehr das werden, was sie ist: Sakrament, Zeichen und Werkzeug, das nicht nur die innerste Vereinigung mit Gott, sondern auch die Einheit der ganzen Menschheit untereinander, also auch die Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit von Männern und Frauen in der Gemeinde anzeigt und bewirkt.

Was immer daher heute zur inneren Erneuerung der Kirche als des neutestamentlichen Volkes Gottes gesagt und geschrieben, getan und gelebt wird – die Mitwirkung der Frau ist dabei unentbehrlich. Und nur dann wird diese innere Erneuerung gelingen, wenn die Frau dabei verantwortlich beansprucht wird in allen ihren Kräften

² Dekret über das Laienapostolat *Apostolicam actuositatem* III, 14.

³ *Gaudium et spes* I, 21.

des Denkens, Wollens und Fühlens, den Kräften des Planens und Entscheidens, den Kräften des Geistes und des Leibes, den Kräften des Herzens und Gewissens insgesamt.

In dem Maße aber, als die Gaben und Gnaden der Frau von seiten der anderen Glieder der Kirche, insbesondere der amtlichen Träger, immer mehr bejaht und beansprucht werden für den Aufbau von Gemeinden, und in dem Maße, als die Frau sich mit allen ihren Gnaden und Gaben immer stärker engagiert an der Kirche, wachsen die Möglichkeiten der Frau, ihren Beitrag für die Reform der Kirche zu leisten. Diese selbst aber wird glaubhaft allein darin, daß die Gläubigen: Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien, Männer und Frauen »in einmütiger Gesinnung zusammenarbeiten für den Glauben an das Evangelium und sich als Zeichen der Einheit erweisen«⁴. Dafür aber ist notwendig das Geschenk des Geistes Christi, der die neue brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft in seinem Leibe, der Kirche, innerlich verbindet. Im geheimnisvollen Leibe Christi sind alle Glieder und sollen sich, »entsprechend der Verschiedenheit der empfangenen Gaben gegenseitig dienen«.

Diese Solidarität derer, die einander Schwestern und Brüder im Geiste sind, »muß stetig wachsen bis zu jenem Tage, an dem sie vollendet sein wird und die aus Gnade geretteten Menschen als eine von Gott und Christus, ihrem Bruder, geliebte Familie Gott vollkommen verherrlichen werden«⁵.

Dirk Grothues Dogmatische und pastoral- theologische Überlegungen zum Sakrament der Buße

Was heißt:
die Sakramente wirken
»ex opere operato«?

Nach einer geläufigen theologischen Formulierung wirken die Sakramente »ex opere operato«. Das heißt: Wo immer das sakramentale Zeichen gültig gesetzt wird, bewirkt es die Gnade, die es bezeichnet und beinhaltet. Die Bedingung auf seiten des Empfängers für das Ankommen und Wirksamwerden der Gnade in ihm wurde vom Trienter Konzil so definiert: »Sacramenta conferunt gratiam *non ponentibus obicem*«¹. Wer also seine Tür – um in dem Bildwort zu bleiben – nicht durch einen Riegel verschließt, bei dem tritt die Gnade ein. Eine solche Vorstellung legt nahe, daß der Empfänger eines Sakramentes passiv sein könne, ohne dadurch um die Gnade des Sakramentes gebracht zu werden. So geschieht es ja auch z. B. in der Kindertaufe, und entsprechend dieser Vorstel-

⁴ Ebd.

⁵ A. a. O. II, 32.

¹ Vgl. *DS* 849.